basler stadtbuch cms
Christoph Merian Stiftung

Wilhelm Vischer

Autor(en): Andreas (II) Heusler

Quelle: Basler Jahrbuch

Jahr: 1891

https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/b6e77b48-d832-40a7-a675-56acd2132b29

Nutzungsbedingungen
Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform baslerstadtbuch.ch ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.
http://www.cms-basel.ch
https://www.baslerstadtbuch.ch

Wilhelm Vischer.

In den Seligpreisungen der Bergpredigt spricht Christus über die Menschen, die reines Herzens sind, die schöne Verheißung aus: „Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.“ Der Größe dieser Verheißung muß der innere Werth des Menschen, dem sie gilt, vor Gott entsprechen. So sind es wohl seltene Menschen, deren eigentliches Wesen sich darin ausdrückt, daß sie reines Herzens sind, so, daß man zu ihrer Charakterisierung genug mit dem einen Worte anima candida gesagt hat. Und sie sind weniger unter den Großen dieser Welt zu treffen, welche die Geschicke von Völkern in der Hand tragen, als unter den Stillen im Lande, weil ihre Natur und die Zucht, die sie täglich an sich selbst üben, sie gegen ein Auftreten zurückhaltend macht, in welchem es schwer ist, sich von der Welt unbefleckt zu erhalten. Aber wo Pflicht und Gewissen sie rufen, stellen sie auch im Geräusche der Welt ihren Mann, oft um so nachdrücklicher und überzeugender, weil sie nicht ihre eigene Ehre suchen. So ist überall, wo sie auftreten, im Kleinen und im Großen, ihre Thätigkeit ein Segen für ihre Mitmenschen und schon ihr bloßes Dasein Glück und Wohlthat für sie, den Freunden ein Vorbild, an dem sie sich stärken und erheben, den Gegnern eine Mahnung und ein Stachel des Gewissens. Denn

es geht von ihnen eine Kraft aus, welcher sich Keiner entziehen kann, der mit ihnen in Berührung kommt, obschon sie nicht mit großen Worten sich geltend machen, sondern nach dem Worte des Apostels leben: Der verborgene Mensch des Herzens unverrückt mit sanftem und stillem Geiste, das ist köstlich vor Gott.

Dieser seltenen Menschen einer ist Wilhelm Vischer gewesen; so und noch viel schöner als hier sein Wesen charakterisiert ist, lebt er mir in der Erinnerung. Und damit möchte ich am liebsten die Feder gleich wieder niederlegen. Denn das Beste und Größte an dem Freunde entzieht sich der Schilderung in schwachem Worte: das war eben der verborgene Mensch des Herzens, mit sanftem und stillem Geiste, den man im Umgang mit ihm wohl spürte, den aber nun der Oeffentlichkeit zu übergeben und vor einem größern Leserkreise gleichsam zu zergliedern, man sich scheuen muß. Was hier folgt, ist die äußere Folie, in der sich das innere Leben des Freundes entwickelte, die Schale, die den Kern einschließt und verhüllt, oder auch: der Abglanz des inneren Lichtes.

Wilhelm Vischer wurde am 4. August 1833 geboren, an dem Tage nach dem Auszuge der Basler gegen die aufständische Landschaft, welcher für die Stadt so unglücklich geendet hatte. Die Niederlage der Stadt ist mit Hülfe der Tagsatzung auf die härteste Weise gegen sie ausgebeutet, keine Demüthigung ist ihr erspart worden. So fiel die Kindheit Vischers in eine schwere Zeit; aber doch waren diese ersten Jahre auch wieder verheißungsvoll für das Gemeinwesen Basels: das Unglück entmuthigte nicht, sondern entflammte die Gemüther zu neuen Anstrengungen, die sich namentlich auch auf die Erhaltung der durch die Vermögenstheilung mit der Landschaft schwer betroffenen Universität richteten. Im elterlichen Hause Vischers fanden diese Bestrebungen eine starke Stütze, es hatte

eifrigen Antheil an dem idealen Schwunge, der den kleinen, aber aus den ausgezeichnetsten Persönlichkeiten bestehenden Professorenkreis beseelte. Dieses ideale Wesen nahm der feinfühlige Knabe mit ganzer Seele in sich auf, es zeichnete ihn vor den meisten seiner Schulkameraden aus und trat namentlich in seiner Bethätigung als Mitglied zuerst einer Verbindung von Pädagogisten, nachher des Zofingervereins zu Tage. Beim Abgang auf die Universität entschied er sich für das Studium der Theologie, dem er in Basel und dann in Bonn mit Eifer oblag. Von Bonn aus besuchte er Weihnachten 1853 seine alten Schulfreunde, die in Göttingen Philologie studierten und zu den Füßen eines K. Fr. Hermann und eines Schneidewin in heller Begeisterung für ihre Wissenschaft entflammt waren. Dieses rege geistige Leben machte ihm einen großen Eindruck, er glaubte bei sich selbst eine gleiche Wärme für die Theologie zu vermissen, und das brachte ihn in schwere innere Kämpfe, die damit endigten, daß er die Theologie verließ und in die philosophische Fakultät überging, in welcher er sich im weiteren Fortgang seiner Studien immer entschiedener der Geschichte zuwandte. Die letzten Jahre seiner Studienzeit, die er in Berlin verlebte, brachten diese Neigung zum endgültigen Durchbruch. In Basel erwarb er dann unter dem Dekanat seines Vaters den Grad eines Doktors der Philosophie auf Grund einer werthvollen Dissertation über die Geschichte des schwäbischen Städtebundes, welche er später in sorgfältiger und ergänzender Ausarbeitung in den „Forschungen zur deutschen Geschichte" veröffentlicht hat. Fünf Jahre lang, von 1857 bis 1862, widmete er der Vaterstadt seine Dienste, zunächst als Mitarbeiter an der Neuordnung und Registrierung des Urkundenschatzes der vereinigten Kirchen- und Klosterarchive Basels, dann als Lehrer der Geschichte am Pädagogium und als Privatdocent an der Universität. In dieser Zeit gründete er auch durch seine Verehelichung einen eigenen Hausstand. Aber gerade in dieser Thätig-

keit an den höheren Lehranstalten glaubte er immer mehr zu empfinden, wie lückenhaft seine historischen Studien in Folge der kurzen Zeit, die er diesem spezifischen Studium gewidmet hatte, beschaffen seien, namentlich fühlte er das Bedürfniß, sich die historische Methode, wie sie vor Andern Waitz ausgebildet hatte, in persönlichem Verkehr mit diesem Manne anzueignen, und so entschloß er sich, nach Göttingen überzusiedeln, wo Waitz lehrte. Eine litterarische Frucht dieses Göttinger Aufenthalts, zugleich ein schönes Geschenk für die Geschichte seines Heimatlandes, war seine gründliche, 1867 gedruckte Untersuchung über die Sage von der Befreiung der Waldstädte nach ihrer allmäligen Ausbildung. Die letzte Hand an diese Arbeit hat er allerdings wieder in Basel gelegt, der Titel bezeichnet ihn schon als Bibliothekar in Basel; diese Stelle war ihm 1866 übertragen worden und er widmete sich ihr mit ganzem Eifer und großer Sachkenntniß, wie er denn sofort die Nothwendigkeit der Anlegung eines neuen Catalogs erkannte und die ersten Arbeiten dafür organisierte. Zugleich nahm er seine Lehrthätigkeit an der Universität wieder auf und fand sich durch sie bald in einem Grade angezogen und beschäftigt, der ihn veranlaßte, die Bibliothekarstelle aufzugeben und seine Hauptkraft der Universität zu widmen; ihr gehörte er seit 1874 als ordentlicher Professor an und bekleidete 1877 die Würde eines Rektors derselben.

Zwanzig Jahre lang seit seiner Rückkehr nach Basel hat er seiner Vaterstadt und dem weitern Vaterlande treu und selbstlos die trefflichsten Dienste geleistet. Sein Sinnen und Denken wie seine Arbeit gehörten aber nicht nur der Wissenschaft, sondern fast ebensosehr der evangelischen Kirche und der politischen Wohlfahrt seines Landes: der Wissenschaft nicht nur an der höchsten Lehranstalt, sondern auch in dem zahlreichen Kreise, welcher sich um die historische und antiquarische Gesellschaft gesammelt hatte; der Kirche in der Synode und dem Kirchenrathe wie in dem protestantisch-

kirchlichen Hülfsverein; der Politik in dem großen Rathe wie in dem eidgenössischen Verein. Nach allen drei Richtungen verband er dergestalt mit amtlicher Stellung und amtlicher Pflichterfüllung auch das Wirken in freier Vereinsthätigkeit. Und das war keineswegs etwas Zufälliges: es galt ihm als die unentbehrliche Bedingung für die Existenzberechtigung und die Existenzfähigkeit unserer kleinen republikanischen Gemeinwesen, daß das Interesse an allen Aufgaben des geistigen Lebens in möglichst weiten Kreisen wach erhalten werde und auch in freiwilliger Bethätigung Ausdruck finde.

Will man nun aber Alles, was Vischer auf diesen Gebieten geleistet hat, gehörig würdigen, so muß man sich vor Allem vergegenwärtigen, daß ihm die Arbeit keineswegs leicht von der Hand ging. Und das wieder aus zwei Gründen: einmal war er ja allerdings nicht ein Mann der genialen Intuition, der auf den ersten Blick mit sicherer Hand den Kern der Fragen erfaßt und die Lösung aus dem Widerstreit der Meinungen herausgreift; sodann aber war er von einer beinahe ängstlichen Gewissenhaftigkeit und peinlichen Sorgfalt. Ansichten und Auffassungen, die nicht die seinigen waren, entschloß er sich doch immer erst nach der genauesten und allseitigsten Prüfung zu bekämpfen und zu verwerfen, und war er über die Sache selbst mit sich ins Reine gekommen, so widmete er eine kostbare Zeit der äußern Form, in welcher seine Gedanken ihren Ausdruck finden sollten, sowohl bei seinen schriftstellerischen Arbeiten, als bei seinen Reden und Voten in den Behörden. Weil er demgemäß nicht rasch über seine Arbeit Meister wurde, scheute er sich auch große und weitaussehende Werke an die Hand zu nehmen. Selbst in seinen Vorlesungen an der Universität zeigte sich das; er hat nur ein größeres Colleg über einen weitverzweigten Gegenstand gelesen, die Geschichte des schweizerischen Bundes- und Cantonalstaatsrechts, zu dessen Uebernahme sein patriotischer Sinn und das

Bedürfniß, für die Tagespolitik eine sichere historische Grundlage zu gewinnen, wesentlich mitgewirkt hat. Vischer war in dieser Beziehung wirklich zu ängstlich, zu wenig unternehmungslustig, zu unentschlossen, aber diese Unentschlossenheit hatte bei ihm wahrlich nicht ihren Grund in Bequemlichkeit und Scheu vor geistiger Anstrengung, sondern in dem Widerwillen gegen alle Oberflächlichkeit und Halbheit: es sollte Alles, was aus seinen Händen kam, gründlich durchgedacht und durchgearbeitet sein, und der Gründlichkeit zu Liebe steckte er seinen Unternehmungen engere Grenzen. Erst in den letzten Jahren seines Lebens trug er sich mit dem Gedanken und den ersten Vorarbeiten für ein umfangreicheres Werk über die neuere Geschichte der Schweiz; leider war es ihm nicht vergönnt, diesen Plan zur Verwirklichung zu bringen.

Unter diesen Umständen trägt nun freilich Alles, was er producierte, in hohem Maße den Stempel vollkommenster Abrundung und Zuverlässigkeit. So von seinen wissenschaftlichen Arbeiten vorab die drei ersten Bände der Basler Chroniken. War es schon seiner Anregung und seinen Bemühungen zu verdanken, daß die historische Gesellschaft von Basel die Publikation dieser bisher ungedruckten, für die Basler Geschichte wichtigen Quellen unternahm, so lag es ihm auch am Herzen, daß diese Unternehmung in möglichster Vollkommenheit durchgeführt werde; nicht nur einer absolut genauen Herstellung des Textes für den Druck widmete er die kostbarste Zeit, sondern auch in Herbeischaffung des archivalischen Materials, das zur Erläuterung und Ergänzung des Inhalts der Chroniken dienen konnte, war er unermüdlich, so daß es seinen Freunden oft vorkommen mochte, er thue des Guten zu viel, wenn er die schönsten Wochen der Ferienzeit auf seinem Landsitz im Reigoldswiler Thale mit der Arbeit an der Chronik des Kaplans Knebel ausfüllte. — Wahrhaft bewundernswerth war die Treue, mit der er als Mitglied des Kirchenraths die Gottesdienst- und Kinderlehrordnungen aus-

arbeitete; er ließ sich da keine Mühe verdrießen, um durch Privatbesprechung mit allen Betheiligten eine völlig sichere Anschauung der Verhältnisse und der Bedürfnisse zu gewinnen, daher er dann auch bei der Berathung der Entwürfe in der Synode als Referent den Gegenstand vollkommen beherrschte, freilich auch um so schmerzlicher empfand, daß seine wohlerwogenen und wohlbegründeten Vorschläge oft von Parteirücksichten durchkreuzt und verworfen wurden.

Genauigkeit und Zuverlässigkeit der Arbeit für sich allein können wir achten und hochschätzen, aber zu erwärmen und zu begeistern vermag sie uns kaum. Die erwärmende und zum Herzen gehende Kraft in Vischers Arbeiten und Thätigkeit hat daher auch ihren Grund viel tiefer, in seiner Liebe zu allem Guten und in seiner Feindschaft gegen alles Schlechte. Beides war bei ihm in einer Weise vereinigt und ausgebildet, für welche der Ausdruck „sittlicher Ernst" zu nichtssagend, zu unbedeutend wäre. Wer Vischer gekannt hat, weiß, was ich sagen will. Es war eben seine Herzensreinheit, welche ihn das Gute und Schöne überall und bei allen Menschen, wo etwas davon vorhanden war, sehen und finden ließ mit demselben untrüglichen feinen Gefühl, mit welchem er das Böse als etwas, das seiner Natur zuwider war, zurückwies. Daher seine große Herzensgüte neben unerbittlicher Strenge gegen alles Gemeine. Vielleicht am bestimmtesten offenbarte sich dieses sein Wesen in seiner politischen Thätigkeit, zumal in seiner Stellung als Präsident des eidgenössischen Vereins. Unter seiner Mitwirkung waren im Jahre 1875 die Grundlagen dieses Vereins erörtert und festgestellt worden, er hatte dabei des Bestimmtesten darauf gedrungen, daß alle Kräfte einzusetzen seien, um den Ausbau der Bundesverfassung in die Bahn wahrer Freiheit und Gerechtigkeit zu leiten, daß aber nicht Parteipolitik getrieben werden solle, bei welcher es ohne Gewaltthätigkeit nicht abgehe, sondern gerade gegen eine Parteipolitik und Parteiherrschaft in den eidgenössischen Räthen die öffentliche

Meinung zu wecken und in's Feld zu führen sei. Und in diesem Sinne hat er nach dem Tode des Bürgermeisters C. F. Burckhardt dem Rufe, der ihn an die Spitze des eidgenössischen Vereins stellte, Folge geleistet, obschon er andere Arbeiten, die ihn mehr angesprochen hätten, darüber mußte zurücktreten lassen, und hat in trefflicher Weise maßvolle Rücksicht und energisches Vorgehen zu verbinden gewußt. In echt historischem Sinne stellte er sich hiebei und immer unter das Urtheil der Geschichte. Diese war ihm die große Lehrmeisterin des menschlichen Thuns und Handelns. „Durch die historische Forschung", äußerte er in seiner Rektoratsrede 1877, „wird eine Selbstprüfung des Menschengeschlechtes vollzogen, eine Selbstprüfung, deren dieses ebensowohl bedarf, als der einzelne Mensch, um sich über seine Bestimmung klar zu werden und über die Wege, die es einzuschlagen hat, wenn es derselben nachkommen soll." Wie sehr das bei ihm im Vordergrunde stand und wie wenig es ihm bloße Phrase war, ergab sich aus der Art, wie er sich etwa gelegentlich über die von ihm ins Auge gefaßte Darstellung einer Schweizergeschichte des 19. Jahrhunderts aussprach: er wünsche diese Arbeit ausführen zu können, um dazu beizutragen, daß so Vieles, worüber jetzt unter dem Drucke der herrschenden Parteirichtungen der Stab gebrochen werde, in das Licht der Wahrheit rete, in welchem auch unsere Zeit ihre Thaten und Bestrebungen messen, prüfen und beurtheilen könne.

Wahrhaft harmonische Naturen, bei denen alle geistigen Kräfte und Leidenschaften in vollem Ebenmaß mit einander ausgebildet sind, erwachsen nur auf dem Grunde tiefer Religiosität. Das gilt auch von Wilhelm Vischer. Sein christlicher Glaube war die Kraft seines Lebens und reifte in ihm die reichsten Früchte von Liebesthätigkeit. Liebe brachte er jedem entgegen, der mit ihm in Beziehung trat, über den Kreis seiner Familie und seiner Freunde hinaus, den Studierenden, denen er mit Rath und That ein hilf-

reicher Förderer war, und sonst Ungezählten, denen er durch Freigebigkeit und Wohlthätigkeit unter die Arme griff, oder in beispielloser Dienstfertigkeit unter Aufopferung eigener Wünsche seine Zeit und Arbeit zu Gebote stellte. Das Alles hat er entweder ganz im Verborgenen oder wo es nach außen sichtbar werden mußte mit Vermeidung jeglichen Aufhebens gethan, und darum mag auch hier diese kurze Erinnerung daran genügen, die ja allerdings zur Kenntniß des Freundes unentbehrlich ist. Mehr darüber zu sagen, wäre nicht in seinem Sinne.

In den letzten Jahren seines Lebens fühlte er öfter das Bedürfniß, seine Kräfte zu schonen, er versagte sich auch manche Freude geselligen Verkehrs, um der häuslichen Ruhe theilhaftig zu werden. Im Frühjahr 1886 befiel ihn eine schwere Krankheit, der sein angegriffener Körper nicht widerstehen konnte, und der er am 30. März erlag. Bei der Leichenfeier sprach Antistes Stockmeyer aus aller Herzen, indem er, anschließend an das Wort des Apostels Paulus 2 Cor. 12, 9, dem von uns genommenen Freunde das Zeugniß gab: „Wodurch er wirkte, das war eine höhere, geheiligte, durch und durch sittliche Kraft, es war die an seiner Schwachheit sich vollendende Kraft des Herrn.“